

Andreas

Dury:

Ich kann mich nicht
satt sehen an Attas Gesicht.



Manchmal stehe ich nachts auf, schalte den Computer an und klicke mich auf eine Internetseite, auf der ich Attas Gesicht sehen kann. Ich speichere es nie und lösche hinterher auch immer den Cache, als hätte ich Angst, sein Bild könnte Wirsal stiften unter meinen Daten. Es ist immer dasselbe Bild, derselbe Blick, der sich in mich hineinbohrt. Ich habe auch Attas Testament gelesen mit den vielen Anweisungen, die seine Beerdigung betreffen. Wenn ich die konzentrierte Gespanntheit seines Blickes sehe, dann frage ich mich, wie er dazu kam, sich so viele Gedanken um die Bestattung seines Körpers zu machen, von dem doch nichts übrig geblieben ist. Er hat das Testament mit 32 geschrieben, 5 Jahre vor seinem Tod. Ich denke, dass in diesen fünf Jahren sein Tod gereift und schwer geworden ist, wie der Embryo im Leib einer Schwangeren. Ich stelle mir vor, wie dieser ernste und beherrschte Mann gebrüllt hat vor Entsetzen und Glück, als dieser Tod, der so groß war, dass er 5000 mit sich riss, aus ihm hervorbrach.

Ich frage ihn, wieso es Attas Tod war, der gestorben wurde, als die 5000 starben. Hat nicht jeder seinen eigenen? Und ich frage ihn, ob er die verhöhnen, oder zu einem bloßen Stoff herabreden will, die 5000, die nicht sterben wollten und gezwungen waren, die Flamme zu nähren, in der Attas Tod aufloderte um sich in die Gehirne der Lebenden einzubrennen, wo er nicht mehr zu löschen ist... Aber er beteuert, dass es keinesfalls ein im Todestriumph schwelgendes Begehren sei, das ihn nachts an den Computer trieb, um sich Attas Gesicht anzusehen.

Es gibt Bilder, sagt er, die sind so groß, dass sie einen zwingen, sie zu verstehen. Ich kann die Bilder des 11. September nicht so sehen, wie George W. Bush sie gesehen hat. Tut mir leid. Dabei glaube ich nicht, dass sie Bush näher gegangen sind, als mir. Aber mich haben sie in überhaupt keiner Weise nach Rache durstig gemacht. Wofür sollte ich mich rächen? Für ein Bild, das mich mehr beeindruckt hat, als alles, was ich bisher gesehen habe?

Dass für Bush die Sache sich so darstellt, dass sie nach Vergeltung schreit, wundert mich nicht. Aber ich bin ein einzelner, kleiner Mensch und habe nicht, wie der amerikanische Gottvater, 5000 Leute verloren. Deshalb habe ich das Recht, mich ganz für mich selbst zu fragen: was ist die Botschaft, was sagt mir dieses Bild?

Es ist auch mir überlassen, welches konkrete Einzelbild für mich die Chiffre der Tat ist. Ich bin nicht verpflichtet, mir weinende Feuerwehrleute, die das Sternenbanner schwenken, anzusehen, wenn ich über den 11. September nachdenke. Ich schaue mir lieber Attas Gesicht an.

Aber natürlich denke ich an die Opfer, und zwar nicht nur nebenbei. Denn was wäre die Tat ohne dieses gigantische Menschenopfer? Vielleicht liegt sogar darin ihr Sinn: den Tod dahin zu tragen, wo man ihn normalerweise nicht erleidet, sondern von ihm profitiert.

Ich bin nicht wenig überrascht über die Art, in der mein Freund über diese grausige Tat spricht. Ich werfe ihm Sophisterei vor, wo doch deutlich vor Augen steht, dass eine solche Tat bedingungslos verurteilt werden muss und nicht zum Ausgangspunkt relativistischer Gedankenspiele gemacht werden darf.

Er winkt ab und sagt, wir sind keine Politiker und haben auch sonst kein Amt, das uns verpflichtet, unsere eigenen Gedanken abzustellen. Wir haben am 11. September weder Freunde noch Geld verloren und den Tod von 5000 Unbekannten zu ertragen, sind wir gewöhnt und sollten uns davon nicht um den Verstand bringen lassen.

Ich wehre mich gegen diese Unterstellung und sage, dass ich mich niemals an den gewaltsamen Tod Unschuldiger gewöhnen werde und auch nicht gewöhnen will.

Nenn es wie du willst, sagt er und lächelt kalt, jeden Tag und jede Minute sterben Unschuldige, manchmal werden sie im Fernsehen gezeigt, aber nie änderst du deswegen dein Leben. Nun möchte ich dir nicht gleich Verlogenheit vorwerfen, aber der Hinweis sei mir gestattet, dass dein Begriff von Gewöhnung ein anderer zu sein scheint als meiner.

Ich bin tatsächlich etwas beschämt und lasse ihn fortfahren.

Immer ist der Tod der Meister der Werte. Immer beruht Wertschöpfung auf der Enteignung von Lebenszeit. Dabei ist es egal, ob der Lebenszeitbesitzer seine Lebenszeit freiwillig opfert, um ein ihn befriedigendes Werk zu schaffen, oder ob er als Knecht zu entfremdeter Arbeit gezwungen wird. Ja, selbst wenn seine gesamte Lebenszeit von dem Werk verschlungen, der Mensch also durch die Arbeit vernichtet wird, selbst dann werden Wer-



te geschaffen. Denn der Wert ist ganz und gar gleichgültig gegen die Art, wie er erzeugt wurde. Er kennt keinerlei Moral.

Sieh Dir Deinen Ehering an! Reines Gold vermutlich.

Hast du dir schon einmal Gedanken darüber gemacht, wessen Leben da eingeschmolzen ist, wessen Tod deinem Ring seinen Wert gegeben hat? Stammt das Gold für deinen Ring aus dem Goldzahn eines von Nazis ermordeten Juden? Stammt es aus den Goldminen am Witwatersrand, wo wie Sklaven gehaltene Schwarze in den Höllenschächten zu Hunderten ums Leben kommen? Stammt es von den Ufern des Kolyma, wo man die Toten nicht zählte, als dort die großen Gefangenenlager waren? Es gibt kein Verfahren, das gute Gold von dem bösen Gold zu trennen, aber es ist ganz einfach seinen Wert zu bestimmen. Mit dem Gold ist es nur ein kleines Beispiel für die Tatsache, dass in all unsere Werte der Tod eingemischt ist.

Warum sollte nicht auch am 11. September ein großer Wert geschaffen worden sein?

Ich vermute, dass er wieder einmal zu viel getrunken hat, aber er streitet das ab und bietet mir an, das Gespräch abubrechen, wenn ich nicht in der Lage sei, über Dinge nachzudenken, deren Sinn nicht sofort auf der Hand liegt. Ich denke, dass es kein Verbrechen ist, jemandem zuzuhören, auch wenn er Dinge sagt, die außerhalb jeder Moral liegen und bitte ihn, weiterzusprechen.

Aber auch wenn man es in den reichen Ländern kaum noch wahrnimmt: jeder Warenwert stammt aus der Enteignung von Leben.

Wir können uns den Wertschöpfungsprozess frei nach Marx etwa so vorstellen: Eine Fabrik ist eine Maschine mit zwei Kanälen für den Input: ein Kanal für die Rohstoffe und ein Kanal für die Lebenszeit. Die Rohstoffe werden von Transportfahrzeugen in die Fabrik gebracht, die Lebenszeit kommt auf den Füßen ihrer Besitzer zum Tor herein. In der Fabrik befindet sich ein Mechanismus, der die Lebenszeit der Arbeiter mit den Rohstoffen vermischt. Dabei entsteht ein Gebrauchswert und ein Tauschwert. Der Output der Fabrik ist somit eine Ware.

Wenn die Marxsche Wertschöpfungstheorie auch vielfach kritisiert worden ist, muss man sie doch wegen des klaren Bildes, das sie liefert, schätzen. Bei der Erzeugung von Wert handelt es sich immer um einen Tausch von Leben und Tod. In der nicht-entfremdeten Arbeit ist dieser Tausch eine Quelle der Lust. Mit Enthusiasmus investiert da der Arbeiter seine Lebenszeit in die Materie, prägt ihr seinen Willen, seine Intelligenz, seine Geschicklichkeit auf, gibt ihr seinen Sinn. Am Ende des Werkes hat der Arbeiter zwar Zeit abgegeben, aber gleichzeitig auch erhalten, und zwar in »geronnener« Form, als ein Stück Außenwelt,

in die sein Leben eingegangen ist. Er hat sich, indem er von seiner Lebenszeit etwas opferte, ein Stück Außenwelt angeeignet.

Am unteren Ende der Produktivitätsskala wird der Arbeiter aber um diesen befriedigenden Teil seines Werkes betrogen. Sein Lohn besteht nur in dem zufälligen Tauschwert, auf den die Gesellschaft, in die er zufällig hineingeboren wurde, seine Lebenszeit taxiert.

Allgemein gilt die Formel: Einem Gegenstand kommt in dem Maß ein Wert zu, in dem menschliches Leben in ihm »geronnen« ist.

Voller Ungeduld unterbreche ich seinen Monolog. Er solle mir nun endlich einmal sagen, welchem Ding bei der Tat am 11. September ein Wert zugeflossen sei. Was könnte bei diesem Destruktionswerk die Materie sein, in die das Leben der 5000 Opfer eingegangen ist?

Langsam, langsam, sagt er, wir sind noch nicht so weit, diese Frage zu stellen. Ist es denn überhaupt ausgemacht, dass es nur dingliche Werte gibt, oder anders ausgedrückt, dass alles Wert-haltige als Ware auf dem Markt zirkuliert?

Wenn man davon ausgeht, dass jedes Leben gleich viel wert ist, dann müsste von jedem Arbeiter in derselben Zeit dasselbe Wertquantum erzeugt werden können. Es liegt aber auf der Hand, dass dies nicht der Fall ist. Zum einen gibt es Unterschiede, die in den arbeitenden Personen selbst liegen – nicht alle verfügen über dasselbe Maß an Intelligenz, an Fleiß, an Geschicklichkeit, usw. Aber in weitaus größerem Maß differiert die Produktivität aufgrund der zur Verfügung stehenden Arbeitsmittel. Diese sind selbst werthaltige Dinge, das heißt: Gegenstände, in denen menschliche Arbeitszeit gespeichert ist. Wenn bei der Produktion von Wert solche Arbeitsmittel eingesetzt werden, dann reduziert sich der Aufwand für den Arbeiter, denn er kann die Zeit, die bereits in das Arbeitsmittel eingeflossen ist, für seine aktuelle Arbeit mobilisieren. Der Wert, der von dem Arbeiter geschaffen wird, stammt dann nur zum Teil von seiner eigenen Arbeitszeit. Solche Arbeitsmittel, bzw. solche Lebenszeitspeicher liegen nicht nur in Form von Werkzeugen und Werkzeugmaschinen vor, sondern z.B. auch in Form von Wissen, von Infrastruktur, von Kommunikationsmitteln, usw. Unter Verwendung der in den modernen Industriestaaten vorhandenen Arbeitsmittel kann dort ein Arbeiter in Sekundenschnelle tausende von Mannjahren realisieren und ist daher wesentlich produktiver als wenn er allein auf sich gestellt wäre.

In der entfremdeten Arbeitssituation etwa bei der Rohstoffgewinnung mit primitiven Gerätschaften (denken wir an den Kupferabbau in Sambia) ist die der Materie einge-



prägte Lebenszeit relativ gering. Dem Arbeiter steht weder ein besonderes Wissen, noch hochentwickeltes Gerät zur Verfügung, sodass er in nur geringem Maß bereits von anderen geleistete Arbeit zur Erhöhung seiner Produktivität einsetzen kann. Der Wert, den er der rohen Materie hinzufügt, geht voll auf seine Kosten, auf Kosten seiner Lebenszeit.

Je primitiver die Hilfsmittel sind, mit denen der Arbeiter seinen Beitrag zur Wertschöpfung leistet, umso geringer ist der Wert seiner Arbeit und das heißt: je näher sitzt ihm der Tod im Nacken.

Wertschöpfung ist ein Gebot der Selbsterhaltung. Nur indem ein Mensch Teile seiner Lebenszeit als Arbeit in die Materie investiert, erhält er sie als Lebensmittel zurück. Die im Werk vergegenständlichte Lebenszeit verschafft ihm die Möglichkeit seine dynamische Lebenszeit zu erhalten.

Dabei ist zu bemerken, dass bei der Vergegenständlichung der Lebenszeit diese ihre Beziehung zu ihrem Besitzer verliert. Vergegenständlichung von Lebenszeit heißt gleichzeitig: Enteignung von Lebenszeit. Das ist die Grundvoraussetzung für zweierlei: erstens, dass ein Mensch einen anderen für sich arbeiten lassen kann; und zweitens, dass man von der vergegenständlichten Lebenszeit von Menschen profitieren kann, die es gar nicht mehr gibt.

Aus diesem Grund gibt es auch keine Schuldlosigkeit. Das Unrecht, das unsere Vorfahren begangen haben, um unser Land aufzubauen, bleibt in den Arbeitsmitteln erhalten. Das Gold, das den ermordeten Juden aus den Zähnen gebrochen wurde, zirkuliert immer noch in unseren Goldbarren, in unseren Eheringen, in den Kontakten unserer Computerchips. Das medizinische Wissen, das die deutschen KZ-Killer ihren Opfern abgefordert haben, wird immer noch an den medizinischen Fakultäten gelehrt. Der ägyptische Staat profitiert bis heute von den abertausend Toden, die beim Bau der Pyramiden gestorben wurden... die Liste ließe sich sehr lange (!) fortsetzen.

Die Bewohner der reichen Staaten leben nur zum Teil von ihrer eigenen Arbeit. Zu einem viel größeren Teil leben sie von den Toten. Dabei erben sie nicht nur von ihren Vorfahren, sondern auch von denen, die von den Vorfahren ausgebeutet und getötet wurden.

Es lohnt sich in diesem Zusammenhang über den Sinn des Opfers nachzudenken. Bataille zufolge hatte das Opfer den Sinn, die Gegenwart von den aufgespeicherten Toden zu befreien. Manche Feste, die heute noch begangen werden, erinnern an diesen Sinn. Zum Beispiel werden in der Fastnacht in rauschhafter und maskierter Gebärde die Reste verzehrt und die Geister vertrieben, damit nach der anschließenden Fastenzeit und der Frühjahrssonn-

wende neu begonnen werden kann. Immer wird im Opfer entweder tatsächlich oder nur symbolisch der Überschuss vergeudet, denn der Überschuss hat etwas Böses an sich, wenn die Menschen ihn bei sich behalten.

Das Christentum bricht radikal mit dieser Opfertradition. Im Opfertod Jesu wird die Geste des Ur-Opfers, des abrahamistischen Sohnesopfers, aufgegriffen, aber anders als Abraham, der seinen Sohn letztlich am Leben lässt und statt seiner einen Widder vergeudet, liefert Gott seinen Sohn den römischen Schergen tatsächlich aus. Gott selbst bringt den Menschen ein Opfer und zwar nicht irgendetwas, sondern seinen intimsten Surplus, seinen eigenen Sohn. Die Umkehrung des Opfers ist der die Zeit wendende Vorgang: Nicht der Mensch bringt seinen Überschuss dem Gott zu Opfer dar, sondern Gott opfert sein Wertvollstes den Menschen. Von nun an hat das traditionelle Opfer seinen Sinn verloren.

Hier wage ich wieder meinen Freund zu unterbrechen. Es geht doch um den 11. September 2001, sage ich, darüber hast du doch sprechen wollen. Ich verstehe nicht, wie deine Interpretation der marxischen Wertschöpfungstheorie, vermischt mit deiner Interpretation des Opferbegriffs in diese Richtung gehen soll. Möglicherweise willst du aber nur vor dich hin spekulieren und hast längst vergessen, dass ich dabei sitze und wirklich daran interessiert bin zu erfahren, was dir dein stundenlanges Anstarren von Attas Gesicht eingebracht hat. Mein Freund schaut mir erstaunt in die Augen und scheint nicht zu verstehen, wieso ich ihn auf Um- und Abwegen vermuten könnte. Ziemlich schroff klingt seine Entgegnung, bin Laden habe vermutlich Jahre gebraucht, um diese Tat vorzubereiten und wir könnten uns keineswegs die Hoffnung machen, innerhalb von wenigen Sekunden zu erkennen, um was es dabei ging.

Ich sage, dass es doch auf der Hand liege, dass bin Laden und seine Terrororganisation sich ganz einfach das spektakulärste Objekt des internationalen Kapitalismus herausgesucht, und es mit dem am einfachsten zur Verfügung stehenden Mittel zum Einsturz gebracht hätten. Da braucht man keinen Marx und keinen Bataille, um das zu verstehen.

Bin Laden hat weder Marx noch Bataille gebraucht, um die Tat zu planen, sagt mein Freund, aber für uns geht es ja überhaupt nicht darum, bin Laden zu verstehen, oder uns in die Details seiner Planung hineinzudenken. In uns selbst müssen wir uns hineindenken, in unser eigenes Entsetzen, in unsere eigene Faszination. Was interessiert mich bin Ladens Plan? Was interessiert mich Attas Testament? Mit beiden habe ich nichts zu schaffen, warum sollte ich über sie nachdenken?

Du verblüffst mich immer wieder mit deinen Winkelzügen, sage ich. Gerade hast du noch gesagt, dass du dich nicht sattsehen kannst



an Attas Gesicht und jetzt sagst du, dass er dich nicht interessiert.

Du hast eben nicht zugehört, fährt mein Freund mich an. Die verausgabte Lebenszeit gehört nicht mehr ihrem ursprünglichen Besitzer und die getane Tat gehört nicht mehr ihrem Täter, habe ich gesagt, und dazu Marx bemüht, den du für überflüssig hältst. Wenn ich in Attas Gesicht hineinstarre, starre ich in mich hinein, wenn ich mich für Attas Tat interessiere, interessiere ich mich für mich.

Wir trinken und schweigen und lassen die Erregung abklingen, in die uns dieser Wortwechsel versetzt hat. Schließlich fängt mein Freund wieder an:

Die Differenz
zwischen dem Leben und seiner Vernichtung ist nicht substantiell. Das in der Zeit gelebte Leben ist nichts anderes als seine in die Zeit entfaltete Vernichtung, ein mehr oder weniger mühsamer Umweg zu dem Ziel, das gemäß dem zweiten Hauptsatz der Thermodynamik auf jeden Fall erreicht wird. Nur indem der lebendige Organismus permanent seine Lebenszeit an die ihm äußere Materie abgibt, bleibt sie ihm in engen Grenzen erhalten. Das aber heißt, dass ein Mensch ohne Arbeit – eigene oder fremde – nicht lebensfähig ist. In den Städten der reichen Staaten gibt es kaum ein Krümelchen Materie, das nicht durch den menschlichen Arbeitsprozess hindurchgegangen ist, das keinen Sinn innerhalb der menschlichen Lebenszusammenhänge hätte. Von Geburt an ist ein Mensch in den reichen Staaten von Artefakten umgeben, er schwimmt in einem Meer von vergegenständlichter Lebenszeit. Darum muss er in aller Regel weder Hunger noch Durst noch Kälte überwinden, er braucht keine Feinde zu fürchten, er wird mit dem exaktesten Wissen über die Welt versorgt, das es je gab und profitiert von seinem ersten Lebensmoment an von der Zeit, die seine Verfahren in die Welt eingebracht haben, um im entropisch vernichtenden Tohuwabohu eine immer umfassender und stabiler werdende Lebenswelt zu errichten. Jenseits dieser Welt, hinter dem Horizont, befindet sich die Gegenwelt, das Ende der Zeit, das Nichts, der eigene Tod.

In der christlichen Mythologie spielt das Ende der Zeit eine große Rolle. Es gibt sogar zwei Endpunkte der Zeit, was einleuchtend ist unter der Annahme, dass es zwei Zeiten gibt: die Lebenszeit jedes einzelnen und die Weltzeit. Das Ende der Lebenszeit tritt mit dem individuellen Tod ein. Die Seele des Verstorbenen tritt damit in eine Zeitlosigkeit ein, die jedoch nicht absolut ist, sondern auf eine schwer fassbare Weise mit der Weltzeit verbunden bleibt. Für die individuelle Zeitlosigkeit sieht das Christentum drei Reiche vor: die Hölle, den Himmel und das Fegefeuer. Wer wohin expediert wird, hängt vom Urteil Gottes über das Leben des Verstorbenen ab. Dass diese Reiche aber nicht ganz und gar außerhalb der Zeit stehen, ist daraus zu schließen, dass das Ende der Zeit

ten, also das Ende der Weltzeit, ein Ereignis ist, das Auswirkungen auf die Insassen von Himmel, Hölle und Fegefeuer hat. Am Ende der Zeit ist nämlich Gerichtstag und Gott beurteilt ein zweites Mal die Seelen, um sie dann endgültig zu verdammen, oder zu verherrlichen.

Man muss sich nun fragen, warum Gott die Seelen zweimal beurteilt. Müssen wir davon ausgehen, dass er sich beim ersten Mal irren kann und beim zweiten Mal korrigieren muss? Das wären schlechte Aussichten! Denn wenn er beim ersten Mal die Möglichkeit hat, sich zu irren, warum sollte er diese Möglichkeit beim zweiten Gerichtstermin nicht mehr haben?

Wenigstens beim jüngsten Gericht, denke ich, sollte eine göttliche Fehlleistung ausgeschlossen sein.

Auf einer anderen Ebene lassen sich die zwei Enden der Zeit, bzw. die zwei Gerichtstermine besser verstehen. Beide Zeiten sind Erzeugnisse der Menschen. Die eine Zeit, die Spanne zwischen der Geburt und dem Tod eines Menschen, wird erzeugt durch den biologischen Stoffwechselprozess zwischen dem Menschenkörper und den Stoffen aus der äußeren Natur. Sie hält so lange an, wie der Mensch als biologisches Ding in der Lage ist, Sauerstoff in Kohlendioxid und Nahrung in Kot umzuwandeln. Diese Zeitproduktion ist die Voraussetzung für die Erzeugung der zweiten Zeit, die durch die Vergegenständlichungen der ersten Zeit entsteht. In dieser zweiten Zeit wird die Welt lesbar und verstehbar. Durch die Verausgabung von lebendiger Lebenszeit an die rohe Materie wird diese sinnhaft und zwar zunächst in ihrer gebrauchswertmäßigen Beziehung zu bestimmten Zwecken und dann auch in ihrer tauschwertmäßigen Beziehung zu anderen Erzeugnissen menschlicher Arbeit.

Diese zweite Zeit ist unabhängig von dem Leben bestimmter Individuen. Sie besteht solange es überhaupt Menschen gibt. Der »jüngste Tag« ist der Tag, an dem diese Zeit liquidiert wird. Die Gräber werden geöffnet, heißt es an verschiedenen Stellen des Neuen Testaments und die vergegenständlichte Zeit fließt zurück zu den Toten nach Maßgabe ihrer Werke (z.B. Joh. 5,28, Offb. 20,11ff).

Das erste Gericht befasst sich demnach mit dem Leben, das der Mensch zu seinen Lebzeiten geführt hat. Das zweite Gericht befasst sich mit den Werken.

Darum konnten auf der Grundlage der christlichen Religion zwei verschiedene Ethiken entstehen, die ich der Einfachheit halber die katholische bzw. die protestantische Ethik nennen will. Der katholischen Ethik würde ich Begriffe wie Enthaltensamkeit, Weltabgewandtheit, Kontemplation, heilige Werke zuordnen. Der Inbegriff des katholischen Heiligen wäre der Eremit, der keine



Dinge produziert, der sich nicht fortpflanzt, der sich nicht in die Belange des menschlichen Alltags einmisch. Er käme beim ersten Gericht vermutlich gut weg. Er hat sein heiliges Leben weder in sündiger Lust noch in weltlicher Betriebsamkeit verausgabt und ist rein geblieben wie ein Säugling.

Die protestantische Ethik ist dagegen eher eine Ethik der zweiten Zeit. Hier geht es um konkrete Werke, nicht um schlechthin gute Werke, die es ohnehin nicht gibt, sondern um die Herstellung zweckmäßiger Dinge, die gut sind nach Maßgabe der menschlich-weltlichen Bedürftigkeit. Das Werk ist gut in dem Maße, wie es geeignet ist, die Welt für die Menschen erträglicher zu machen. Da sowohl die Menschen, als auch ihre Lebensverhältnisse unterschiedlich sind, kann nicht absolute Gutheit angestrebt werden, sondern nur relative, was dann ungefähr soviel heißt wie: Ein Werk ist umso besser, je mehr Menschen es gut finden.

Wie allgemein bekannt ist, hat Max Weber diese Ethik als den Geist des Kapitalismus bezeichnet.

Und wir können konstatieren, dass diese Grundhaltung sich sowohl im viktorianischen England, welches das Zentrum des größten Weltreiches der Menschheitsgeschichte war, als auch im US-Imperium unserer Tage als ungeheuer erfolgreich erwiesen hat.

Neben den vielen Nachteilen, die diese Haltung und das daraus resultierende imperialistische Wirtschaftssystem für die Marktteilnehmer an der Peripherie hat, krankt sie an einem inneren Widerspruch, der das Verhältnis zur Natur betrifft. Die Natur spielt in dieser Ethik einzig die Rolle des Rohstofflieferanten und wird somit zu einem wesentlichen Bestandteil der Warenwelt. Das heißt: die Natur tritt ein in die Sphäre des Privatbesitzes mit der Folge, dass sie nicht mehr denjenigen angehört, die in ihr und von ihr leben, sondern demjenigen, der sie am effektivsten als Substrat der Tauschwerterschöpfung nutzen kann.

So beginnt die US-amerikanische Geschichte mit einem gigantischen Landraub. Die Heiligkeit der indianischen Jagdgründe wurde mit dem Mord an ihren ursprünglichen Besitzern ausgelöscht und das Land den weißen Siedlern als Privatbesitz übergeben. In einer zweiten Phase der Staatsgründung, als die Arbeitskraft selbst zur Mangelware wurde, importierte der weiße Mann afrikanische Menschenkörper wie einen Rohstoff und verkaufte ihn an die weißen Farmer.

**Dass der »freie«
Markt**

eine totalitäre Tendenz zur Privatisierung allgemeiner Güter hat, kann man in unseren Tagen besonders deutlich an der Vermarktung des Trinkwassers sehen. Heute werden auf dem Trinkwassersektor von der Privatwirtschaft pro Jahr über 100

Milliarden Dollar Umsatz gemacht. Die größten Konzerne auf dem Markt sind die beiden französischen Firmen Suez und Vivendi und an dritter Stelle kommt die deutsche RWE. Auch Nestlé und Coca-Cola mischen kräftig mit auf diesem Markt, der von vielen Börsianern als der Markt mit der größten Wachstumsrate angesehen wird. Vielleicht müssen wir demnächst Geld ausgeben für die Luft, die wir atmen.

Im Zentrum des Kapitalismus hat sich inzwischen die Macht dermaßen konzentriert, dass er Zugriff auf fast jede Ressource der Welt erhält. Mit Organhandel, Herstellung von hybriden Körpern, oder der Patentierung von Genen hat der »freie« Markt inzwischen auf die intimsten Quellen einer kaum noch vorhandenen Heiligkeit übergreifen und kein Land der Welt kann sich dem Sog dieser Macht mehr entziehen.

Die Instrumente mit denen ein Zugriff auf lokale Märkte und Ressourcen fast immer erzwungen werden kann, sind gar nicht so häufig militärischer Art. Meistens genügt die Macht der Ökonomen in der Weltbank, im IWF, bei der WTO, oder im GATT.

Seit dem Fall des eisernen Vorhangs hat der Kapitalismus unübersehbar totalitäre Züge angenommen. Zugestandenermaßen liegt diese Entwicklung nicht nur an Köpfen wie Bush oder Sharon, oder Berlusconi, sondern auch an der fehlenden Antithese zu der Dreifaltigkeit: eine Welt, ein Markt, eine Supermacht. George W. Bushs Doktrin: »Wer nicht bei uns mitmacht, ist unser Feind« wurde zwar im Zusammenhang einer scheinbar begrenzten und scheinbar begrenzten Aktion – dem internationalen Feldzug gegen den Terror – geäußert, trifft aber schon seit Jahren auf die Weltökonomie zu.

Ich entgegne, die Universalismusthese sei so alt wie der Begriff »Kapitalismus« selbst, außerdem sei das Unrecht in der Welt nicht spezifisch kapitalistisch. Zu allen Zeiten habe der Mächtige sich selbst das Recht gegeben, seine Macht zu behaupten und auszudehnen und dazu war immer jedes Mittel recht. Aber was ich dir wirklich vorwerfe, ist, dass dir nach deiner langen Vorrede nichts Besseres einzufallen scheint, als den Anschlag vom 11. September mit dem Unrecht zu verrechnen, das von den USA, bzw. deren Vorläufern im Verlauf ihrer Geschichte verübt worden ist.

Das letzte bringt meinen Freund aus der Fassung. Völlig verkehrt! sagt er. Nichts liegt mir ferner, als in Attas Tat eine Vergeltung für ein begangenes Unrecht zu sehen. Ich halte es auch nicht mit bin Ladens eigener Interpretation, die Landung der Flugzeuge am 11. September in New York und Washington hätten den Sinn gehabt, gegen die Politik der USA im Nahen Osten zu demonstrieren.

Du weißt es also besser als der Drahtzieher selbst?



Ja, warum denn nicht? Weiß denn ein Priester, was er tut? Braucht man nicht Theologen, um die priesterlichen Handlungen zu interpretieren?

Bin Laden also ein Priester, Atta sein Messdiener und du der Theologe? frage ich. In diese Richtung willst du also die Sache biegen? Offenbar ist es ihm nicht unrecht, dass ich mich aufrege.

Lass uns ruhig bei den klerikalen Begriffen bleiben, sagt er ungehört. Wir haben gesehen, dass die Verdinglichung der Natur, der menschlichen und der nicht-menschlichen in der »Natur« der kapitalistischen Ethik liegt, sodass, wenn alles profanisiert ist, nur ein fanum, nur ein Heiligtum, übrigbleibt: die Produktivität. Was aber ist das sichtbare Zeichen dieser unsichtbaren Entität? Das Geld. Seit dem Fall des eisernen Vorhangs und dem Wegfall der letzten Antithese zu den Verheißungen einer kapitalistischen Weltordnung, haben wir es deshalb konsequenterweise mit einer Theologisierung des Weltmarktes zu tun. Die unerhörten Gewinne, die in der Mitte der 90er Jahre über Nacht an der Börse gemacht werden konnten, hatten den Charakter von Gnadenerweisen des Marktes an diejenigen, die sich ihm mit Haut und Haaren verschrieben hatten. (»Den Seinen gibt der Herr im Schlaf.«) Aber genauso, wie einer reich werden konnte, war es auch möglich, dass ungeheure Summen plötzlich nicht mehr da waren. (Stichworte: Asienkrise, Abwertung des englischen Pfund). Auch dies hatte den Charakter göttlicher Willkür. (»Gott hats gegeben, Gott hats genommen.«) Mit der Theologisierung des Marktes ging aber auch die Theologisierung seiner Gegner einher. Es sind keine Sozialrevolutionäre mehr, die, wie noch in den 80er Jahren, den Habitus der Systemgegnerschaft vorbildeten, sondern Gotteskrieger. Folgerichtig hat Bush die Vergeltungskampagne gegen die Terroristen vom 11. September wie einen Kreuzzug inszeniert. Auch das Volk (vulgo: der Verbraucher) hat schnell reagiert, und den vereinsamten Priestern des Christentums ward für wenige Tage die Freude gemacht, ihre leeren Gotteshäuser gefüllt zu sehen. Zumindest im ersten Moment des Schreckens lag es für viele nahe, hier keinen »normalen« Terroranschlag, sondern den Beginn einer bis in die Abgründe der eigenen Existenz gehenden Auseinandersetzung zu sehen.

Leider hat der Tiefsinn nicht lange angehalten und ist der Verfolgung der spannend-unterhaltsamen Kriegsberichterstattung gewichen mit ihren aus der Sportreportage hergebrachten Schemata.

Dir wäre es wohl lieber gewesen, man hätte den blutigen Terrorakt als einen Vorboten des jüngsten Gerichts gesehen und hätte die Schuldigen zu Märtyrern und Propheten ernannt.

Ich glaube, das Jüngste Gericht wird keine Vorboten senden. Es wird über uns kommen und wir werden überrascht davon sein wie die Bewohner von Atlantis. Es wäre mir recht gewesen, wenn der vordergründig allenthalben siegreiche Kapitalismus in eine selbstkritische Phase eingetreten wäre, zumal die »Fleischkrise«, die ja nur wenige Wochen zurücklag – vielleicht erinnerst du dich ja noch an die Abkürzungen BSE und MKS – auch die selbstzufriedensten Zeitgenossen bereits ein wenig verunsichert hatte. Im Übrigen haben hochrangige US-amerikanische Bio-Waffen-Experten damals schon vermutet, dass die im letzten Jahr in England ausgebrochene Maul-und-Klauen-Seuche das Werk von Terroristen war.

Jedenfalls halte ich es nicht für verkehrt, bei den theologischen Begriffen zu bleiben. Es ist ja ganz klar, dass es das Heilige nur gibt, wenn es auch Unheiliges gibt. Dass wir zwischen Heiligem und Unheiligem nicht unterscheiden können, daran haben wir uns gewöhnt. Aber lass uns doch diese fundamentale Dichotomie auch auf das scheinbar Profane anwenden, lass uns also sagen, dass es die Ware nur gibt, wenn es auch Verbraucher gibt. Ich sage, wir sind eingetreten in die Phase des Kapitalismus, wo die Unterscheidung zwischen Ware und Verbraucher nicht mehr klar zu ziehen ist. Wenn z.B. Trinkwasser zur Ware geworden ist, dann muss es einen bedenklich stimmen, dass jeder Verbraucher zu 60 % aus Trinkwasser besteht. Hat aber jeder auch bezahlt? Oder laufen womöglich gigantische Mengen schwarzen Wassers als Verbraucher getarnt in der Gegend herum? Auch deine Herkunft ist problematisch. Bist du dir sicher, dass dein Vater die Spermien selber hatte, mit denen er deine Mutter schwängerte, oder hat er sie womöglich geklaut?

Komm mir nicht mit dem Argument, der Mensch sei ausgesondert aus dem Kalkül, denn das trifft keineswegs zu.

Es gibt ein völlig unproblematisches Verfahren, mit dem der Wert eines Lebens auf dem globalen Warenmarkt festgestellt werden kann:

Lebenswert = Bruttosozialprodukt / Bevölkerungsanzahl * Lebenserwartung.

Erläuterung: Wenn die Verhältnisse ein Menschenleben lang so bleiben, wie im Jahr 2000 (das ist das Referenzjahr für die Berechnungen, die ich anstellen werde), dann sagt der Lebenswertindex aus, mit wieviel Dollar ein Mensch an der Weltwirtschaft beteiligt war; oder anders ausgedrückt: so viele Dollar wird ein Mensch aus diesem Land zu seinen Lebzeiten auf dem Welt-



markt umgesetzt haben. Am besten, wir stellen eine Tabelle auf, dann wird die Sache anschaulich:

Menschenart	Wert
Mensch aus Sierra Leone	4.736 \$
US-Amerikaner	2.702.328 \$
Schweizer	2.670.000 \$
Mensch aus Tansania	12.017 \$
Mensch aus Ruanda	10.376 \$
Deutscher	1.751.796 \$
Franzose	1.725.258 \$

(Die Daten beziehen sich auf Veröffentlichungen der Weltbank, Stand: Oktober 2001)

Der Wert einer solchen Tabelle ist offensichtlich. Wenn ich als Terrorist der Weltwirtschaft einen bestimmten Schaden zufügen möchte, dann kann ich anhand einer solchen Tabelle die exakte Anzahl der zu tötenden Individuen ermitteln. Ein Beispiel: Ich möchte die Weltwirtschaft um 50.000.000 \$ schädigen. Dazu muss ich 28 Deutsche töten. Auf denselben Schaden käme ich aber auch schon mit 18 US-Amerikanern. Wenn ich mich an Menschen aus Sierra Leone halten würde, dann müsste ich schon ein richtiges Blutbad veranstalten: 10.557 Köpfe müssten rollen.

Oder wenn ich Oberbefehlshaber einer Menschenrechtsarmee wäre, dann könnte ich exakt feststellen, ab welchem Blutgeld ich meine Leute losschicken müsste. Nehmen wir einmal an, ich hätte meine Menschenrechtskämpfer im Jahr 1994, als 800.000 Menschen aus Ruanda ermordet wurden, in der Garage gelassen, hätte sie aber 2001, als 5000 US-Amerikaner ermordet wurden, losgeschickt. Mithilfe dieser Tabelle könnte ich beide Entscheidungen exakt rechtfertigen. 800.000 Tutsis entsprechen nämlich nur 2901 US-Amerikanern und es hätte mindestens 1.378.738 ruandesischer Leichen bedurft, damit ich mit derselben Entschlossenheit einen Einsatzbefehl hätte geben müssen, wie beim Anti-Terror-Einsatz in Afghanistan.

Und wenn wir das Menschenopfer vom 11. September wirklich würdigen wollen, dann können wir uns anhand dieser Ta-

belle ausrechnen, dass 2.852.964 unschuldige Neger aus Sierra Leone abgeschlachtet wurden, das sind nämlich die billigsten Leute der Welt.

Wie kann man nun nicht froh sein, dass die Terrororganisation hinter Atta kein Idiotenverein ist. Ich habe bei allen Kommentaren rund um den 11. September am wenigsten verstanden, warum man der Al Quaida deswegen böse gewesen ist, weil sie Börsengewinne aus dem Anschlag gezogen hat. Hätte man das Leben der 5000 unschuldigen US-Amerikaner achtlos vergeuden sollen? Es wäre doch auch schade um das viele Leben gewesen, wenn man es einfach nur vernichtet hätte.

Ich muss zugeben, dass ich bei dieser Art der Argumentation doch etwas sprachlos bin, und deshalb nur noch frage, was eigentlich die Quintessenz wäre, von dem vielen, das er auf mich abgelassen hat. Das läge doch nun endlich auf der Hand, sagt er. Entweder man müsse den Dollar abwerten und damit die 5000 US-Leichen auf afrikanisches Niveau drücken, was wahrscheinlich die billigste Lösung wäre, oder aber auf dem Wert des Dollar bestehen, sodass man es bei dem Afghanistan-Feldzug bereits mit dem Weltbürgerkrieg zu tun hätte.

Die Frontlinie verläuft nicht zwischen Christentum und Islam, auch nicht zwischen Zivilisation und Barbarei, sondern geht gewissermaßen durchs eigene Herz, wobei auf der einen Seite der Mensch als Individuum in einer freien und darum verantwortlichen und potentiell schuldhaften Beziehung zur Welt steht und auf der anderen Seite der Mensch in seinen funktionalen Beziehungen (Verbraucher, Arbeitnehmer, Rohstoff) zur Welt als Totalität des Marktes. ↗



Andreas Dury,
s. S. 15